Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 20.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **17. Mai 1902** **Bremen.**

Inhalt: Der heilige Geist. Von P. Kirmß. — Christentum und Hellenismus. Von W. Nestle. — Zur Verteidigung von Zieglers Vortrag auf dem Protestantentag. Von Max Christlieb. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Zur Feuerbestattungsfrage. Von H. F.

Der heilige Geist.

Die geschichtliche Persönlichkeit Jesu ist der Ausgangspunkt eines neuen Geistes. Es ist der Geist der Kindschaft, welcher zwischen dem verirrten Menschen und Gott eine unzerreißbare Verbindung herstellt, so daß wohl eher Himmel und Erde vergehen, als daß eine Menschenseele, welche durch dieses Band mit Gott verknüpft ist, verloren gehen kann. Es ist weiter der Geist der Liebe, durch welchen die Menschen, von denen jeder in der Irre auf seinen Weg sah, miteinander verbunden werden, daß sie zusammengefügt werden zu einem Leib. Es ist der Geist der Heiligung, welcher bald zurückdrängend, bald wieder anregend, bald tödtend, bald belebend, bald das Alte beseitigend, bald Neues schaffend, den Menschen umbildet zu einer neuen Kreatur, zu einem Menschen Gottes, einem christlichen Charakter. In den Worten und Werken Jesu brannte das Feuer dieses Geistes. Doch den Menschen erschien es als eine unheilige Glut. Sie wollten das Feuer austreten. Jesus, der Träger dieses neuen Geistes, geht im Tode unter. Aber das Feuer glimmt im Geheimen weiter. Auf einmal geschah ein Brausen als eines gewaltigen Sturmes. Da bricht die Flamme hervor, Funken stieben umher, Menschenherzen fangen an zu glühen, Feuer brennt auf Menschenlippen, Augen leuchten, Hände fassen einander, Menschen schließen sich zusammen in unüberwindlicher Liebe. Es ist kein Unterschied mehr zwischen Juden und Griechen, zwischen Herren und Knechten, zwischen Männern und Frauen. Das Leid und die Freude des Einzelnen durchzuckt wie ein elektrischer Funke alle. Die Welt staunt diese neuen Menschen, dieses neue Leben an. Es beginnt die Wiedergeburt der Menschheit. So kam der heilige Geist.

Freilich, die Christenheit ist alt geworden. Was einst Leben war, ist zu Stein geworden, was Geist war, ist tote Form geworden, und was einst unmittelbare Äußerung der Frömmigkeit war, ist jetzt Gewohnheit geworden. Aber wir brauchen nur zu wollen, so ist alles, was jene erste Christengemeinde besaß, auch unser. Freilich stehen Jesus und sein Evangelium einerseits und das moderne Bewußtsein andererseits für viele Menschen der Gegenwart einander fremd gegenüber. Wie können sie sich verbinden? Es giebt Elemente, die, in Berührung gebracht, sich nicht verbinden; sobald aber ein drittes Element hinzukommt, da braust die Masse mächtig auf. Das dritte Element, welches das Christentum und den heutigen Menschen innerlich verbindet, ist der heilige Geist. Wo ist er denn heute? Er ist da in der wahren christlichen Gemeinde, in den Christen der That und des Lebens. Er begegnet dir mitten im Leben. Er hat überall seine Träger und Propheten. Du liesest die Lebensgeschichte eines Mannes, der groß war im Reiche des Geistes; du siehst, wie sein Glaube, seine Überzeugungen entstehen, wie diese ihn hinführen zur christlichen Erkenntnis Gottes, zur inneren Lebensgemeinschaft mit Christus. In diesem seinen inneren Werden siehst du das Walten des heiligen Geistes, und so wird dieser Mann für dich ein Träger des heiligen Geistes. Oder du begegnest einem Menschen aus niedrigem Stande, an dem dich unwillkürlich etwas fesselt. Du bewunderst seine Genügsamkeit, die ihn zufrieden macht mit der kärglichsten Lebensführung, sein heldenmütiges Gottvertrauen, die Klarheit seiner Lebensrichtung, die sittliche Energie seiner Berufsarbeit. Was dich an diesem Menschen ergreift, das ist der heilige Geist, dessen Träger und Prophet für dich dieser schlichte Mensch wird. Du fragst dich, wie er so geworden ist. Als letzte Ursache, als letzten Quell, aus welchem das Leben des Geistes in ihm fließt, erkennst du Jesus Christus. So lässest du deine Augen wieder einmal ruhen auf dieser heiligen Gestalt. Bisher war sie dir vielleicht wie eine Statue erschienen. Jetzt belebt sie sich. Die Augen blicken dich an. Der Mund öffnet sich. Er redet zu dir. Du empfindest, daß er dir unendlich viel zu sagen und zu geben hat. Er wird eine Macht in dir, bald die Hauptmacht. Sein Leben aus ferner Vergangenheit wird in dir zu lebendiger Gegenwart. Du durchlebst es in dir. Er wird in dir geistig geboren. Du stirbst mit ihm dem alten Leben ab. Du stehst mit ihm zu neuem Leben auf. Gottes ewige Welt macht Wohnung in dir. Die Kraft Gottes verschmilzt sich mit deiner Schwachheit, sein ewiges Leben mit deinem sterblichen Wesen, sein heiliges Wesen mit deinem natürlichen Menschen. Gott und Mensch werden eins. Gott ist dir nicht mehr fern, sondern in dir. Er ist dir nicht mehr Gedanke, Vorstellung, sondern lebendigstes Leben, wirklichste Wirklichkeit. Er ist in dir, und du ihn ihm. — Das ist das Werk des heiligen Geistes.

P. Kirmß.

Christentum und Hellenismus.*)

Es ist eine Freude, zu sehen, wie eifrig gegenwärtig nicht nur die Theologen, sondern auch die Philologen bestrebt sind, die Verhältnisse zu erforschen und aufzuhellen, unter denen das

*) Paul Wendland, Christentum und Hellenismus in ihren litterarischen Beziehungen. Leipzig. Teubner. 1902. 19 S. 60 ₰.

Christentum entstanden und groß geworden ist. Immer weiter bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die christliche Religion in ihrem Wesen und Werden gar nicht verstanden werden kann ohne Einsicht nicht nur in ihre im Judentum gegebenen Voraussetzungen, sondern auch in die geistige Welt des römischen Reichs, in das sie hineingeboren wurde und zu dem sie Stellung nehmen mußte. Die damalige Weltkultur aber war nicht römisch, sondern griechisch. „Das besiegte Griechenland hatte, nach den Worten des römischen Dichters zur Zeit des Augustus, den rauhen Sieger überwunden und die Bildung in das bäuerliche Latium eingeführt." So sah sich das junge Christentum einer doppelten Macht gegenübergestellt: dem römischen Staat und der griechischen Geisteskultur. Die brutale Gewalt des ersteren hat der Todesmut der Märtyrer überwunden gemäß dem geschichtlichen Gesetze, daß keine geistige Macht durch Polizeimaßregeln unterdrückt werden kann, sofern ihre Vertreter wirklich bereit sind, die Existenz für sie einzusetzen. Viel schwieriger war die Auseinandersetzung der beiden Geistesmächte Christentum und Hellenentum, ein lang dauernder, hartnäckiger Kampf, der selbst heute noch nicht ganz zu Ende gefochten ist, eines der interessantesten Schauspiele der Weltgeschichte.

Vor zehn Jahren erschienen die Vorlesungen, die der Engländer Hatch an der Universität Oxford über den Einfluß griechischer Ideen und Gebräuche auf die christliche Kirche gehalten hatte.*) Seitdem ist viel auf diesem Gebiet gearbeitet worden, auf philologischer Seite besonders von dem Bonner Professor H. Usener. Sein jüngst zum Professor der Philologie in Kiel ernannter Schüler Wendland giebt uns nun in einem im Herbst 1901 auf der Straßburger Philologenversammlung gehaltenen Vortrag eine gedrängte Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf diesem Gebiet, die, obwohl sie sich zunächst an Fachmänner wendet, auch für Laienkreise Interesse hat und deren Aufmerksamkeit verdient. Wendland hat sich sein Thema insofern enger begrenzt als Hatch, als er nur von den litterarischen Beziehungen zwischen Christentum und Hellenismus redet, also die Einflüsse des Griechentums auf Dogma und Kultus nicht bespricht; aber auch in dieser Beschränkung bietet sein Vortrag des Interessanten genug.

Es lassen sich in der Entwicklung der Beziehungen zwischen Christentum und Hellenismus drei Perioden unterscheiden. In der Periode, die bis an die Schwelle des zweiten Jahrhunderts reicht und in welche die Abfassung der neutestamentlichen Schriften fällt, zeigt das Christentum eine ausgesprochene Kulturfeindlichkeit: Die griechische Geistesbildung fällt ihm unter den Begriff der „Welt" und ist als solche verwerflich. Die meisten der neutestamentlichen Schriften sind in der hellenistischen Vulgärsprache, einer „Unterströmung" der damaligen griechischen Weltsprache, geschrieben, sie halten sich frei von allen rhetorischen Tendenzen, was ihnen ihre unverwüstliche Frische verleiht, und entlehnen von den bestehenden Litteraturformen nur die der Apokalypse und des Briefs. Nur der Hebräerbrief und (fügen wir hinzu) die Apostelgeschichte zeigen ein besseres Griechisch: in letzterer weist die Rede des Paulus in Athen (Kap. 17) Bekanntschaft mit hellenistischen Gedankengängen auf und der Prolog des Johannesevangeliums hat seine Logoslehre zwar nicht aus Heraklit oder Philo, sondern aus „tieferen Regionen", aus dem Kulte des griechischen Hermes oder des ägyptischen Thot, in die dieser stoische Begriff eingedrungen war. Was sonst an Citaten von griechischen Sprichwörtern oder Versen aus hellenischen Dichtern im Neuen Testament erscheint, ist nach Wendland keine bewußte Entlehnung, sondern Gebrauch von geflügelten Worten, von „kurrenter Münze". Aber trotz aller absichtlichen Abschließung von der heidnischen Welt arbeitete doch auch schon das Christentum des apostolischen Zeitalters mit beiden Religionskreisen gemeinsamen Vorstellungen: außer dem Logos gehören hierher Engel und Dämonen, allerlei Elementargeister (z. B. die Stoicheia im Galaterbrief 4, 9), die mit den Lehren der Orphiker verwandten Vorstellungen vom Jenseits, der Glaube an die Geburt göttlicher Wesen, die Sagen von der Verfinsterung der Sonne beim Tod von Götterlieblingen u. dergl. Die Entwicklung des Christentums zur „Buchreligion" brachte litterarische Angriffe von seiten der Gegner und so treten wir in die zweite Periode (2. Jahrhundert) ein, in der sich das Christentum einerseits in „Apologien" gegen heidnische Gegner, wie Celsus u. a., verteidigt, andererseits darauf bedacht ist, abweichende Lehrmeinungen innerhalb seiner eigenen Grenzen, sog. Häresien, zu bekämpfen. Dies führt zur allmählichen Entfaltung wissenschaftlicher Disziplinen und Litteraturformen auf dem Boden des Christentums selbst, das hierdurch in die dritte Phase seiner Entwicklung eintritt. Es wurde immer unausweichlicher, sich mit der griechischen Philosophie auseinanderzusetzen. Zwar die große Menge der Christen nahm nach kompetentem zeitgenössischen Urteil (Clemens) etwa denselben Standpunkt ein, auf den nach der Sage der Kalif Omar sich gegenüber dem Koran und der alexandrinischen Bibliothek stellte: „man hat genug am Glauben; Philosophie, Dialektik, Physik u. dergl. können diesen höchstens stören". Kurz, das Evangelium schließt Wißbegierde und Forschung aus.

*) E. Hatch, Griechentum und Christentum. Deutsch von E. Preuschen. Mit Beilagen von A. Harnack und dem Übersetzer. Freiburg. Mohr. 1892.

Zur Feuerbestattungsfrage.

Das Zwecklose und Sinnwidrige des Verbotes der amtlichen kirchlichen Beteiligung bei Feuerbestattungen hat ein Fall in Görlitz neuerdings einmal wieder deutlich dargethan. Es hat sich gezeigt, daß dieses Verbot geradezu zum Ärgernis und Anstoß für gut-evangelische Gewissen werden kann. — Im Hause des Kommerzienrats H. war Anfang März nach mehrwöchentlicher Krankheit ein zehnjähriger Knabe gestorben, ein Enkelsohn des Genannten. Die Eltern des Kindes befanden sich zu dieser Zeit zu vorübergehendem Aufenthalt in Görlitz; da der Vater, im Begriff, in einen neuen Beruf überzutreten, seinen bisherigen Wohnsitz mit einem neuen zu vertauschen beabsichtigte. Bei der Ungewißheit, wo sie schließlich ihren dauernden Aufenthalt nehmen würden, entschlossen sich die Eltern, Major M. und seine Gattin, ihr Kind nach Gotha zur Feuerbestattung zu überführen; es leitete sie dabei der Wunsch, die sterblichen Reste ihres Kindes schließlich in der Nähe ihres definitiven Wohnorts beisetzen zu lassen, und sich das Herz nicht mit dem schmerzlichen Gedanken zu beschweren, daß sie sein Grab irgendwo in fremder Erde zurückgelassen hätten. — In dieser Erwägung traf der Vater alle nötigen Anordnungen, ahnungslos, daß ihm daraus für die Stunde der häuslichen Abschiedsfeier irgend welche Schwierigkeiten erwachsen könnten. Wer beschreibt seine peinliche Überraschung, als ihm der zuständige Geistliche eröffnen mußte, daß es ihm nach einer Verfügung des Schlesischen Konsistoriums verboten sei, sich an der gewünschten Trauerfeier im Hause des Kommerzienrats H. amtlich, d. h. im Talar, zu beteiligen, ja, daß sogar die Kirche die Gewährung aller sonst üblichen Gebräuche versagen müsse. Die einzige Möglichkeit sei, daß er, der Geistliche, als Privatperson den versammelten Leidtragenden durch Ansprache und Gebet den Trost des göttlichen Wortes spende.

Vergebens betonte der aufs äußerste erregte Major M., daß diese Art der Beerdigung in der Form also einem Selbstmörderbegräbnis gleichkomme, vergebens berief er sich darauf, daß er samt seiner Familie sich bewußt wäre, seine Pflichten gegenüber der evangelischen Kirche bisher redlich erfüllt zu haben, so daß er doch wohl auf den Trost derselben in so schwerer Zeit einen Anspruch habe! Vergebens fragte er, welche Glaubensbedenken denn die Kirchenbehörde veranlaßten, sich zum Richter über rein äußerliche Gepflogenheiten des kirchlichen Lebens aufzuwerfen. — (Bekanntlich haben alle Instanzen des Kirchenregiments eingeräumt, daß vom Standpunkt des Glaubens aus gegen die Feuerbestattung nichts einzuwenden sei; aber als Hüter der „Überlieferung und Sitte" haben sie geglaubt, der „Neuerungssucht" der Feuerbestattungsfreunde einen Riegel vorschieben zu müssen. Als wenn unter dem Firmenschild „Sitte" nicht allerlei gleichgiltige, ja zweckwidrige und gemeinschädliche Angewohnheiten der Menschen im Schwange gingen, für die die Religion nicht den mindesten Anlaß hat einzutreten! Als wenn unsere christliche Religion, und speziell wieder unser

In Tertullian fand diese Auffassung einen beredten und leidenschaftlichen Verfechter. Die entgegengesetzte Ansicht vertrat der an der Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert wirkende Clemens von Alexandria, der in der Philosophie (d. h. Wissenschaft überhaupt) die den Heiden gegebene Gottesoffenbarung erblickte und, wenigstens für die geistig geförderteren Christen, den Fortschritt vom „Glauben" zur „Erkenntnis" verlangte, die ohne die „encyklopädische Bildung" unmöglich erschien. An die theologische Schule von Alexandria schlossen sich diejenigen von Caesarea, Antiochia, Edessa und Nisibis an und weiterhin war es besonders der in den beiden erstgenannten Städten wirkende, von der Kirche freilich als Ketzer betrachtete Origenes, der seine Schüler das Christentum als die neue, die wahre Philosophie auffassen lehrte. Obwohl sich in seiner Überzeugung von der Einheit der jüdischen Religion und der griechischen Philosophie ein bedauerlicher Mangel an geschichtlichem Sinn kundgiebt und obwohl seine Theorie vom dreifachen (historischen, moralischen und typischen) Schriftsinn zu einer phantastischen Willkür in der Bibelexegese führte, so enthalten seine Arbeiten doch auch die Keime einer gesunden Kritik, die später zu Gunsten des kirchlichen Dogmas einer Inspiration auch der griechischen Bibel preisgegeben wurden. Durch ihn ist die Kirche Trägerin der Wissenschaft geworden. Von Eusebius an geht es mit der Theologie rasch abwärts. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist, „daß der Hellenismus in der Kirche und zugleich damit die Kirche über den profanen Hellenismus gesiegt hat". Seltsame Symptome der Durchdringung der Kirche mit hellenistischer Bildung sind die Übernahme und Interpolation heidnischer Schriften, wie der Florilegien und der sibyllinischen Litteratur, direkte Fälschungen, wie der angebliche Briefwechsel Senecas mit Paulus, und endlich die wundersame Mischung christlicher und heidnischer Elemente bei den Dichtern und dem Schulbetrieb des vierten Jahrhunderts.

So hatte sich also das Christentum mit seinem ursprünglichen Gegner, dem Hellenismus, versöhnt; ja es schien ihn bezwungen zu haben. In Wirklichkeit aber wiederholte sich derselbe Vorgang wie ein halbes Jahrtausend zuvor: der vermeintlich überwundene Feind war der thatsächliche Sieger. Unter der intellektualistischen Einwirkung des Hellenentums auf die inzwischen erstarkte christliche Kirche litt die Religion in ihrem innersten Wesen tiefen Schaden: der Glaube, eine Gemütssache, wurde zum Dogma, zur Verstandessache. Das religiöse Leben erstarrte in kirchlichen Formen und Formeln, und selbst der antike Polytheismus lebte unter neuen Namen in der christlichen Kirche wieder auf. Es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, daß die heutige Orthodoxie das „Christentum" zu verteidigen glaubt, indem sie hartnäckig die Formen festhält, welche spätgriechische Philosophie im Bunde mit dem Aberglauben des römischen Weltreichs ihm gegeben hat. Die geschichtliche und theologische Wissenschaft aber hat das Recht und die Pflicht, an der Aufhellung dieser Verhältnisse zu arbeiten und die Ergebnisse ihrer Forschung den „Christen" mitzuteilen, unerschütterlich festhaltend an dem alten Worte: „Magna est veritas et praevalebit".

Schwäbisch-Hall. W. Nestle.

---

evangelisches Christentum nicht geradezu geboren wären aus dem ernsten, heiligen Gotteswillen, daß die Menschen „das Gute" thäten, und nicht „die Sitte"!)

Nachdem Major M. auch vergeblich versucht hatte, einen Geistlichen aus Gotha telegraphisch zu gewinnen — infolge der vorgerückten Zeit war ein Eintreten von dieser Seite nicht mehr möglich — erklärte er, mit der von Diakonus F. ihm angebotenen Form der Trauerfeier vorlieb nehmen zu wollen. Nur der Nachweis, daß dieser Geistliche damit das äußerste Entgegenkommen zeigte, das innerhalb der gesetzlichen Grenzen möglich war, und seine ausdrückliche Erklärung, daß er sich um der Ordnung willen dem Gesetze fügen müsse, das auch er innerlich nicht als berechtigt anerkenne, bewog Major M., nicht auf jegliche Beteiligung von geistlicher Seite zu verzichten und seine Gemeinschaft mit einer Kirche aufzugeben, die ihn, wie er sagte, in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens um einer Äußerlichkeit willen im Stiche ließ.

Interessant ist, daß gerade von Görlitz aus vor zwei Jahren ein Antrag auf Aufhebung jener beschränkenden Bestimmungen ergangen war; er wurde seitens der Görlitzer Kreissynode an die Schlesische Provinzialsynode gerichtet, dort fand er ein klangloses Begräbnis. Er wird aber seine Auferstehung feiern, und zwar so oft, bis er sich zu dauerndem Leben durchsetzt.

G. H. F.

Zur Verteidigung von Zieglers Vortrag auf dem Protestantentag.

Ich habe lange gewartet, ob nicht ein anderer das Wort ergreife, um auf die Angriffe zu antworten, die Professor Ziegler in Straßburg für seinen auf dem 21. Protestantentag in Kaiserslautern gehaltenen Vortrag erfahren hat. Aber es scheint nicht zu geschehen, und so will lieber ich es thun, als daß es ungethan bleibt. Ich hätte mich freilich keinen Augenblick besonnen, es zu thun, wenn nicht der erste Angriff, der von Schowalter,[1]) in den Spalten der „Christlichen Welt" erschienen wäre und der andere Professor Baumgarten in Kiel zum Verfasser hätte.[2]) Aber ich zähle mich zu den warmen und eifrigen „Freunden der ‚Christlichen Welt'" und habe zugleich aufrichtige Sympatie für die Art Baumgartens und die kräftige Subjektivität, mit der er sie vertritt, und so wäre es mir natürlicher vorgekommen, wenn ein anderer gegen diese Gegner die Verteidigung Zieglers übernommen hätte. Aber schließlich bin ich mit meiner persönlichen Stellung so vielleicht unbefangener als mancher andere, und die Gruppe der Freunde der „Christlichen" Welt ist so vielgestaltig, daß sie überhaupt nicht solidarisch für die Aufsätze der Zeitschrift haftbar gemacht werden kann.

Ziegler hat damals über das Thema gesprochen: „Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen?" und wenn er auch gewiß unsere Verteidigung nicht braucht, so gehört es sich doch, daß einer von denen, die den Vortrag erbeten und gehört haben, auch gegen die Angriffe antwortet. Der Kern dieser Angriffe ist der: der Vortrag sei für den Protestantenverein typisch und charakteristisch, einmal, weil der Redner die Forderung, daß der Geistliche selbst lebendig religiös sei, gar nicht — so nach Schowalter — oder doch nur als letzten Punkt — so nach Baumgarten — erwähnt habe, und sodann, weil gerade Ziegler gewählt worden sei, den Schowalter als einen Gegner des Christentums ansieht.

Ich will mich zuerst gegen die zweite Behauptung Schowalters wenden. Nehmen wir einmal für einen Augenblick an, er habe Recht und Ziegler sei ein „decidierter Nichtchrist". Dann wäre es gewiß richtig, daß wir Pfarrer uns von ihm keine Vorschriften machen lassen dürften; aber selbst dann würde ich behaupten, daß es sehr nützlich sei, das Urteil solcher Männer über unsere Ausrüstung anzuhören. Ein Vortrag wie der Zieglersche enthält ja schon in dem Nachdruck, mit dem er einzelne Desiderien ausspricht, ein gewisses Urteil darüber, was der Redner an uns Pfarrern besonders vermißt. Und wenn ein solcher „Nichtchrist" soviel freundliches und eingehendes Interesse an religiösen und ethischen Fragen bethätigt, wie Ziegler dies doch beständig thut, wenn er in seinen Vorlesungen und Veröffentlichungen sich vollends ganz besonders mit Bildungsfragen beschäftigt — könnten wir da für unsere „Ausrüstung" wirklich nichts von ihm lernen? Es ist ja eine beständige Klage von uns Pfarrern, daß eine ungeheure Anzahl gebildeter Männer heute solche „Nichtchristen" sind und unsere

[1]) A. Schowalter, Christlich oder modern! Ein kritischer Nachtrag zum Deutschen Protestantentag. „Christl. Welt" 1902, Nr. 3, Sp. 52—55. — Die „Christl. Welt" hatte übrigens schon vorher (1901, 41, 968—972) eine sehr freundliche Besprechung des Protestantentags aus der Feder unseres Freundes Gmelin gebracht.

[2]) Monatsschrift für die kirchliche Praxis 1902, No. 1; auch in der „Chronik d. Christl. Welt" 1902, 5, 51.

Arbeit an ihnen gar nichts ausrichtet. Sind sie aber darum nicht wert, daß wir ihre Wünsche anhören und soweit es uns möglich ist, berücksichtigen? Müssen wir nicht darnach trachten, allen alles zu werden, um alle zu gewinnen? Also selbst wenn Ziegler ein solcher Gegner des Christentums wäre, wie Schowalter ihn nach seiner Geschichte der Ethik auffaßt, so würde es doch dem Protestantenverein ganz wohl anstehen, ihn zu einem solchen Vortrag zu berufen. Denn dieser Verein betrachtet es ja eben als seine ganz besondere Aufgabe, die Fühlung mit den „gebildeten Verächtern der Religion" nicht zu verlieren, und wo sie verloren ist, immer wieder zu suchen.

So also würde die Sache liegen, wenn Schowalter Recht hätte mit seiner Behauptung. Aber ich bestreite sie ganz direkt, denn sie beruht auf völliger Unkenntnis der Stellung Zieglers. Der zweite Band seiner Geschichte der Ethik, auf den Schowalter sich beruft, ist 1886 erschienen, der angegriffene Vortrag wurde 1901, also fünfzehn Jahre später gehalten. Hat Ziegler etwa, weil er 1886 gerade vierzig Jahre alt war, was ja für uns Schwaben ein wichtigerer Lebensabschnitt sein soll als für andere Leute, die so viel früher klug werden, hat er etwa in diesen fünfzehn Jahren nichts mehr gelernt? Hat er seither über Religion und Kirche nichts mehr veröffentlicht, aus dem man seine Stellung ersehen kann? Und ist es nicht von vielen bezeugt worden, daß er immer mehr gegen früher das Negative hat zurücktreten und die positiven Saiten stärker und stärker anklingen lassen? Es ist doch wirklich einfach Unrecht von Schowalter, das ganz zu verschweigen und einfach den Ziegler von 1886 gegen den von 1901 auszuspielen.

Aber der Angreifer hat sich noch etwas zu Schulden kommen lassen, das man nicht stark genug verurteilen kann. Nachdem er die „Bildungsforderungen" Zieglers an den Geistlichen kurz dargestellt hat, fährt er wörtlich fort (Spalte 53 der „Chr. Welt"): „daß dieser Geistliche auch im modernen Leben ein „Theologe" im Vollsinn des Wortes, d. h. eine Persönlichkeit sein muß, die von dem Gott redet, den sie erfahren hat, davon lesen wir nichts", und er schränkt diese kategorische Behauptung nur durch den Hinweis auf Seite 9 des Vortrages ein, wo man von diesem Verlangen allerdings ziemlich wenig findet. Also hat Ziegler bei der Ausrüstung des Geistlichen das wichtigste, nämlich die Ausrüstung mit eigener lebendiger Religiosität, weggelassen, und es ist typisch für den Protestantenverein, daß er einen solchen Redner beruft, also ist der Protestantenverein zwar modern, aber nicht mehr christlich — quod erat demonstrandum. Ich weiß keine schärfere Kritik der Beweisführung zu geben, als indem ich den so fälschlich beschuldigten Ziegler hier einfach selbst reden lasse und den Schlußabsatz seines Vortrages hier anführe, der schon wegen seiner schönen Wärme die weiteste Verbreitung unter unsern Lesern verdient.

Nachdem der Redner seinem Thema gemäß die Anforderungen, die das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen stellt, noch einmal zusammengefaßt hat — es sind wissenschaftliche Wahrhaftigkeit und Respekt vor wissenschaftlicher Wahrheit, Verständnis für alles menschlich wertvolle, insbesondere das Schöne, Einheitlichkeit der Weltanschauung, Verzicht auf besondere geistliche Sittlichkeit und hierarchisches Wesen, und schließlich noch sociale Gesinnung — fährt er fort: „Das ist alles, und das ist freilich viel verlangt. Und ist doch noch nicht genug. Wie wir vom Lehrer und Pädagogen eine besondere Gabe, Talent und Neigung fordern für seinen Beruf, ein Stück pädagogischen Eros und einen Funken pädagogischen Kunstsinnes und Genies, so erwarten wir vom Geistlichen ein besonderes Verhältnis zur Religion. Nicht im Sinne einer spezifisch geistlichen Heiligkeit oder einer spezifisch kirchlich geformten und patentierten Frömmigkeit. Denn Religion ist in der That Privatsache. Aber das ist doch nur die halbe Wahrheit, sie ist auch Gemeinschaftssache, unser Gott ist ein socialer Gott. Der Geistliche aber ist berufen, die Religion als Gemeinschaftssache zu treiben, sie zu pflanzen und zu pflegen in seiner Gemeinde. Dazu muß er sie für sich nicht anders zwar, aber er muß sie wirklich als Privateigentum haben und besitzen, muß von ihr und dem göttlichen Eros für sie wirklich erfüllt und innerlich erwärmt sein. Nur so kann er sein Amt positiv erbauend und aufbauend erfüllen und dieses seines Amtes für sich selber froh werden. Das ist das Richtige an dem alten Wort: pectus facit theologum, das Herz macht den Theologen. Wer kein Herz für sie hat, den wollen wir als Menschen nicht schelten und nicht verdammen: Religion ist wirklich Privatsache und die Wärme des Gefühls ist nicht bei allen Menschen dieselbe. Aber wer sich in ihren Dienst stellt und hat es nicht in sich, der wäre doch nur ein Mietling oder ein Heuchler, ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und so bleibt auch unter den Anforderungen des modernen Lebens die Forderung bestehen, daß der Geistliche ein religiös warmfühlender, daß er ein frommer Mensch sei. Aber Frömmigkeit schließt Bildung und Freiheit nicht aus, und das moderne Leben verlangt auch vom Frömmsten, daß er gebildet sei und frei. Daß es der deutschen protestantischen Kirche an solchen Geistlichen nicht fehle, die im Sinne Schleiermachers fromm und gebildet, religiös fühlend und frei denkend sind zugleich, das ist daher auch mein Wunsch für sie am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts."

Was soll man zu einer Kritik sagen, die eine solche Ausführung einfach unterschlägt und ausdrücklich erklärt, von dieser ganzen Forderung sei in dem Vortrag nicht die Rede? So etwas erinnert doch bedenklich an die schlimmsten Beispiele theologischer Polemik, und richtet sich selbst. — Baumgarten ist natürlich weit entfernt von solcher Art des Bekämpfens, aber ich meine, auch er urteilt nicht ganz richtig. Er hebt es tadelnd hervor, daß die eigene Religiosität des Geistlichen die „letzte Forderung" sei, die „endlich" noch erwähnt werde. Wenn aber ein halbwegs geschulter Redner — und als solchen wird man doch Ziegler wohl gelten lassen — nach einer Reihe von Forderungen noch Eine als die letzte anführt und mit ihr seinen Vortrag abschließt, so wird man gewiß annehmen dürfen, daß von ihr das Shakespearesche Wort gilt: Last not least: der beste Platz, den ein Redner in seinem Vortrag zu vergeben hat, ist der am Ende. Und eine Bemerkung, die Baumgarten selbst in diesem Zusammenhang macht, hätte ihn doch ganz leicht auf das richtige Verständnis bringen können. Er sagt ganz zutreffend: „Wir müssen uns gewiß von Ziegler sagen lassen, was der Geistliche der Bildung entgegenbringen muß zur Anknüpfung." Genau das ist es, was Ziegler uns auch sagen wollte, und ich glaube, daß ich seine Intentionen richtig deute, wenn ich behaupte, mehr hat er ursprünglich auch gar nicht sagen wollen, weil er ganz richtig empfand, daß wir, um mit Baumgarten zu reden, uns nicht von ihm sagen lassen müssen, daß wir religiös sein sollen. Aber weglassen konnte er es doch auch nicht — was hätten da die Kritiker erst gesagt, und dann mit mehr Recht als Schowalter! Wenn er also diese Mahnung zwar äußerlich als Anhang kennzeichnet, indem er sie nach der Zusammenfassung nachbringt, aber sie an die wirkungsvollste Stelle, an den Schluß setzt, so sollte man wirklich meinen, er habe alle Gerechtigkeit erfüllt! Aber er hat eben auch die Wahrheit an sich selbst erleben müssen, die den aufrichtigen unter uns Pfarrern schon lange bekannt ist: daß es keine beschwerlicheren, kritischeren und — undankbareren Zuhörer für eine Predigt giebt, als uns Pfarrer.

Aber ganz abgesehen von dieser Frage macht Schowalter noch einen andern Fehler in seiner Beurteilung. Er sagt, die einzige Frage, die im modernen Leben für uns von Wert und für den mit dem modernen Leben ringenden Geistlichen fruchtbar ist, sei die, ob innerhalb der modernen Welt- und Lebensanschauung noch Raum für das spezifisch Christliche, und zwar als konstitutives Element, vorhanden sei, und auf diese Frage gebe Zieglers Vortrag keine Antwort. Ja, man kann natürlich noch viele wichtige und berechtigte Fragen stellen, auf die Zieglers Vortrag keine Antwort giebt, — aber das beweist doch nichts gegen Ziegler, wir dürfen von ihm doch nur Antwort auf die Frage verlangen, die er selbst sich gestellt hat, und ich meine, die hat er doch ganz ausgezeichnet beantwortet, sie heißt ja: „Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen?" Wenn aber nun Schowalter gar noch weiter behauptet, das Fehlen der Antwort auf die von ihm gestellte Frage „stemple den Vortrag zu einer bloß rhetorischen Leistung, die für die Entwicklung des Protestantismus

absolut ohne Bedeutung sei", so weiß ich nicht recht, wie ich das milder bezeichnen soll denn einfach als kindlich. Ich glaube doch wirklich nicht, daß Ziegler geglaubt hat, sein Vortrag sei ein Ereignis von welt- und kirchengeschichtlicher Bedeutung für die Entwicklung des Protestantismus gewesen; ja ich glaube nicht einmal, daß er soviel Optimismus besitzt, um zu hoffen, daß diese Entwicklung durch Einen Vortrag überhaupt in diese oder jene Bahn geleitet werden könne. Jedenfalls wäre das Echo, das sein Vortrag bei Schowalter gefunden hat, kaum geeignet, ihn in diesem Optimismus zu stärken. Eher könnte es ihm die Freude an der Mitarbeit bei dieser Entwicklung verleiden, und eben deshalb soll ihm aus unsern Reihen ein ihn mehr erfreuender Widerhall entgegenkommen, und als ein solcher Ausdruck der Dankbarkeit, der, wie ich hoffe, vielen Hörern und Lesern seines Vortrages aus dem Herzen gesprochen ist, war diese Verteidigung gemeint.

Ich darf wohl hinzufügen, daß ich der letzte bin, Baumgartens Grundgedanken zu widersprechen, daß man nämlich zum Bau der Gemeinde Christi einseitige, religiös orientierte Leute brauche; aber man kann nicht von allen alles verlangen. Das Charisma des Protestantenvereins liegt gewiß nicht in dieser religiösen Einseitigkeit — aber er behauptet das auch gar nicht. Er will von einer ganz anderen Seite in die moderne religiöse Bewegung eingreifen, von der Kulturseite her; er will, wie Ziegler im ersten Satz seines Vortrages sagt: „die Erneuerung der Kirche im Einklang mit der gesamten Kulturentwicklung unserer Zeit" zu Wege bringen. Ein hohes, schönes und der Arbeit der Besten wertes Ziel: aber das Streben nach ihm ist schwerer und gefährlicher, als viele von uns sich träumen lassen, weil es wirklich die Gefahr mit sich bringt, vor der zu warnen der tiefste und wirklich berechtigte Kern von Baumgartens und sogar von Schowalters Ausführungen ist: daß nämlich die Religion hinter der Kultur zu kurz komme. Wenn wir im Protestantenverein uns aber dieser Gefahr bewußt sind, dann braucht es uns nicht anzufechten, wenn man uns vorwirft, unsere Art sei einseitig. Gewiß ist sie das, aber welche andere Art ist das nicht? Gerade weil wir andere, einseitig religiöse Bestrebungen ergänzen wollen, ist unsere entgegengesetzte Einseitigkeit notwendig und deshalb auch berechtigt Und so hat auch Ziegler, wenn man will, einseitig gesprochen, ja er hat sogar in gewissem Sinn als Professor der Philosophie pro domo gesprochen — aber wie sollte er denn anders reden? Soll er, wenn er zu uns Theologen spricht, sein Bestes etwa zu Hause lassen? Dann hätte man einen beliebigen Pfarrer als Redner berufen können, aber ich bezweifle stark, ob dann der Vortrag so charakteristisch, so individuell und damit so wertvoll ausgefallen wäre. Und wir sind doch gerade dafür ganz besonders dankbar, wenn einer, der nicht zünftiger Theologe ist, an unsern Bestrebungen so warmen Anteil nimmt, wie Ziegler das thut. Die Vielgestaltigkeit des Protestantismus, die kurzsichtigen Augen und ängstlichen Gemütern so ausschließlich als Schwäche neben der „imposanten Einheitlichkeit" des Katholizismus erscheint, ist eben ein Zeichen der Lebenskraft, ein Beweis dafür, daß der Protestantismus als Weltanschauung wie als Religion weiter reicht, als das protestantische Dogma. Daß aber Ziegler sich mit seiner Mitarbeit an den linken Flügel des Protestantismus wendet und dieser sie dankbar annimmt, versteht sich von selbst, — soll er etwa probieren, mit Stöcker zur Verständigung zu kommen? Dort drüben würde ihm doch nicht einmal jenes Zeugnis zugebilligt werden, das in dem wenn nicht wahren, dann jedenfalls ausgezeichnet erfundenen Ausspruch enthalten ist: „Ach, wenn doch Professor X. aus der theologischen in die philosophische Fakultät übertreten wollte, dann hätten wir statt eines ungläubigen Theologen einen gläubigen Philosophen".

Freistett in Baden. Max Christlieb.

Umschau.

Aus der bayrischen Pfalz a. Rh. Eine Entgegnung. Unter der Marke: „Kirchliches und Unkirchliches aus der bayrischen Pfalz a. Rh." lenkte die „Allgem. Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung" in Nummer 12 vom 21. März d. J. die Aufmerksamkeit auf die unierte Kirche der Pfalz, nachdem sie etwas früher in Nummer 6 einem Freunde des „Pfälz. Evangelischen Vereins für innere Mission" das Wort in dessen eigener Sache erteilt hatte. Beide Artikel können nicht ohne Erwiderung bleiben, weil sie vielfach Unrichtiges bringen und die Verhältnisse unserer Kirche in einem falschen Lichte erscheinen lassen.

Durch die beiden Artikel in der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" 1901 Nr. 18 und 24, die Unzuträglichkeiten in der Thätigkeit der Chrischonabrüder betr., fühlte auch der Pfälz. Evangelische Verein für innere Mission sich belastet; und es lag ihm, resp. dem Anwalt des Vereins, daran, den üblen Eindruck, welchen dieselben auch gegen ihn erweckt hatten, zu verwischen. Diesen Zweck hoffte er durch seine schönfärbende Darstellung erreichen, und zugleich in dem Maße, als er das Odium von sich abschob und auf den Liberalismus übertrug, diesen in ein übles Licht stellen zu können. Er schreibt daher in Nr. 6 der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung": „Der Kampf gilt nicht . . . . den etwaigen Taktlosigkeiten der Agenten." Das ist nicht richtig. Gerade den Agenten des Vereins und ihren Taktlosigkeiten, und nicht etwa den Stundenleuten, wie man gern vorwendet, gilt der Kampf; nicht den Stundenleuten, wenn sie sich still und geräuschlos versammeln, um sich aus der heiligen Schrift zu erbauen. Ihnen wird nichts in den Weg gelegt. Dagegen sind es die Agenten des Vereins und deren Ausschreitungen, Taktlosigkeiten und Unzuträglichkeiten, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, gegen welche immer wieder Klagen und Beschwerden erhoben werden, und denen der Kampf gilt.

Nun behauptet der Anwalt des Vereins in Nr. 6 der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung": „Dabei konnten gar keine wirklich gravierenden Fälle, in denen etwa der Verein oder dessen Agenten sich haben etwas zu Schulden kommen lassen, vorgebracht werden." Dem gegenüber muß gesagt werden: Nur wer sein Auge den offenkundigsten Thatsachen verschließt, kann eine solche Behauptung aufstellen. Eine ganze Legion von gravierenden Fällen wurde bald mündlich in den Synoden, bald schriftlich in den Beschwerdeschriften an die Behörden, bald gedruckt in vielen Nummern des Pfälzer Kirchenblattes „Union" niedergelegt. Freilich suchten die Apologeten des Vereins und seiner Agenten die vorgebrachten Thatsachen in jeder Weise zu bemängeln, abzuschwächen oder abzuleugnen, was ihnen aber nicht gelingen konnte. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ein Agent des Vereins hatte sich seiner Zeit herausgenommen, eine Taufe vorzunehmen; dies wurde von positiver Seite mit aller Entschiedenheit in Abrede gestellt, bis in der letzten Generalsynode ein Kronzeuge jeden Widerspruch unmöglich machte. Ganz in ähnlicher Weise sucht der Verfasser des Artikels in Nr. 6 der genannten Kirchenzeitung die ihm unliebsamen Vorkommnisse in einer pfälzischen Dorfgemeinde (Neuhäusel) zu verdrehen und die Schuld des Unfriedens in der Gemeinde von den Stundenleuten ab- und auf den jungen liberalen Geistlichen überzuwälzen, während die ausführliche Darlegung der Verhältnisse, die hier nicht gegeben werden kann, keinen Zweifel darüber läßt, von welcher Seite der Unfriede ausgegangen ist. — Selbstverständlich kann die Unzahl von gravierenden Fällen hier nicht aufgeführt werden. Aber es ist gewiß nicht zufällig, daß dieselben Klagen und Beschwerden, welche gegen die Agenten des Pfälzer Vereins für innere Mission, die meist aus der Pilgerstation St. Chrischona bei Basel hervorgehen, erhoben werden, auch in der Eisenacher Konferenz und in der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" selbst einen sehr starken Ausdruck gefunden haben, cf. „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" 1901 Nr. 18, Sp. 421 und Nr. 24, S. 567 fg. Es muß daher doch etwas nicht ganz richtig sein im Pfälzer Verein für innere Mission, was die oratio pro domo in Nr. 6 trotz aller Schönfärberei und Verdächtigung der Gegner nicht zu übertünchen im stande ist.

„Der Kampf gilt der Sache, gilt dem positiven Christentum, gilt dem Bekenntnis, nicht etwaigen Taktlosigkeiten," — sagt der Verfasser des Artikels in Nr. 6 der „Luther. Kirchenzeitung".

Er hätte eigentlich die Kehrseite nennen und sagen sollen, was er in Wahrheit sagen wollte: Der Kampf gilt der liberalen Richtung, gilt dem Liberalismus, was auch aus dem Verlaufe seiner Ausführungen hervorgeht. Doch — warum dann unter der falschen Fahne der inneren Mission segeln? Wenn aber der Verein sich hinter die harmlosen und „treukirchlichen" Stundenleute versteckt, um seinen Zweck zu erreichen, und wenn er als Vorkämpfer für seine Sache Leute auf den Kampfplatz führt, die zum Teil mit einer gewissen Redefertigkeit begabt, nur oberflächlich gedrillt auf einem ziemlich niedrigem Niveau der theol. Bildung stehen, so stellt er sich ein Armutszeugnis aus, das seine Schwäche in ein helles Licht stellt. Dabei ist aber der Kampf nicht ein solcher mit offenem Visier und mit geistigen Waffen, sondern er ist Unterminierarbeit, durch welche das Ansehen der Geistlichen in der Gemeinde infolge der Verdächtigung, als ob dieselben nicht das rechte Evangelium predigten, geschädigt, der einheitliche Bestand der Gemeinde durch das Bestreben, ein Kirchlein in der Kirche zu gründen, untergraben, sowie Unfrieden in die Gemeinden und in die Familien hineingetragen wird. — Während so diese Leute mehr oder weniger lose mit der Kirche äußerlich sich noch verbunden fühlen, ist die Separation innerlich bereits vollzogen. Und so konnte es kommen, daß, wo sie der Zahl nach erst etwas erstarkt sind, mit dem Austritt gedroht werden konnte. Das möchte freilich der Anwalt des Vereins nicht zugestehen. Darum macht er frischweg die liberale Richtung dafür verantwortlich, indem er schreibt: „mit Gewalt treibt der Liberalismus diese treukirchlichen Leute in die Sektiererei hinein!" Ja, wenn man das Treiben der Agenten nicht billigt und sie nicht gewähren läßt, sondern die Ausschreitungen und Unzuträglichkeiten bekämpft, dann ist man intolerant. Dann treibt man die Leute mit Gewalt in die Sektiererei hinein — wobei nur übersehen wird, daß wohl ebensoviele und noch mehr positive Geistliche innerhalb und außerhalb der Pfalz das Treiben der Agenten des Vereins aufs tiefste mißbilligen und sich dagegen wehren. cf. „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" 1901 Nr. 18, S. 421, und Nr. 24, S. 567. — Und wenn derselbe Anwalt des Pfälzer Vereins für innere Mission weiter schreibt: „Man spricht zwar gern von Toleranz und Glaubensfreiheit; aber sobald der Liberalismus am Ruder ist, weiß man davon nichts mehr" — meint wohl der gute Mann, daß man gegenüber allen Ausschreitungen und Unzuträglichkeiten stille sein, daß man auch jede Störung der kirchlichen Ordnung ruhig und thatlos gewähren lassen solle? Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Oder sind denn die Männer der positiven Richtung, wo sie am Ruder sind, wirklich jederzeit die Toleranten, bei welchen noch keine Intoleranz vorgekommen ist oder vorkommt? Difficile, satiram non scribere! Es gilt auch bei ihnen der Grundsatz der Römischen: Wo wir in der Minderheit sind, fordern wir Toleranz; wo wir in der Mehrheit sind, kennen wir keine Toleranz.

Um nun noch auf den Artikel in Nr. 12 der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" vom laufenden Jahre mit der Überschrift: „Kirchliches und Unkirchliches aus der bayrischen Pfalz a. Rh." in Kürze Bezug zu nehmen, so schreibt der Verfasser: „Eine tiefe Verstimmung geht eben durch die Reihen unserer positiven Geistlichkeit." Und was ist der Grund dieser „tiefen Verstimmung"? Der Verfasser antwortet: „Grund hierzu liegt vor allem in der Besetzung der Religionslehrerstelle am Gymnasium zu Zweibrücken." Man beachte: In der unierten Kirche der Pfalz bestehen vier selbständige Religionslehrerstellen an Gymnasien, welche bisher sämtlich mit Männern positiver Richtung besetzt waren. Nun wurde kürzlich ein liberaler Geistlicher auf die erledigte Stelle eines Religionslehrers in Zweibrücken berufen; und daß nicht alle vier Stellen Domänen der positiven Richtung geblieben sind, sondern eine davon einem liberalen Geistlichen zugeteilt wurde, das ist das große Verbrechen, das gegen die positive Richtung verübt wurde! Das ist der Grund der tiefen Verstimmung der positiven Geistlichen!

„Ferner" — heißt es in demselben Artikel, „giebt die einseitige Neu-Besetzung der Dekanate Anlaß zur Unzufriedenheit. Bisher war es Brauch, seitens der Kirchenbehörde paritätisch zu verfahren, d. h. abwechselnd einen liberalen und einen positiven Dekan zu ernennen. Die beiden letzten neuernannten Dekane gehören der liberalen Richtung an." Das will sagen: Die Kirchenbehörde hat den Grundsatz der Parität verletzt. Man erwäge: In der Pfälzer unierten Kirche bestehen 16 Dekanate. Von diesen 16 Dekanaten sind 12, sage 12, mit positiven Geistlichen besetzt. Und daß von 16 Dekanaten 4 mit liberalen Geistlichen besetzt worden sind, das ist der abermalige Grund der tiefen Verstimmung, die eben durch die Reihen der positiven Geistlichen der Pfalz geht!!

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines. Kandidaten für die Arbeit in Österreich sucht der Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich. Die ständig wachsende evangelische Bewegung in Österreich erfordert in immer steigendem Maße tüchtige Kräfte zur Sammlung der in den übermäßig großen Pfarreien verstreut lebenden Altprotestanten und zur Versorgung der stetig zahlreicher werdenden Neuevangelischen. Woche für Woche kommen an den Ausschuß Gesuche aus Österreich, den Gemeinden geeignete Vikare nachzuweisen, da die österreichische evangelische Kirche aus ihrem eigenen theologischen Nachwuchs den Bedarf nicht entfernt zu decken vermag. Daher ergeht an diejenigen Kandidaten, die das zweite Examen bestanden und Lust und Liebe zu der zwar schweren aber segensreichen und befriedigenden Arbeit in Österreich haben, das Ersuchen, sich mit Angabe der Anschriften ihrer bisherigen Vorgesetzten und unter Einsendung ihrer Zeugnisse, an den Vorsitzenden Sup. Meyer in Zwickau i. S. zu wenden, der ihnen nähere Auskunft geben wird.

— Die diesjährige Generalversammlung des evangelischen Bundes findet vom 7. bis 9. Oktober in Hagen i. W. statt.

— Recht geschmackvoll und ganz thöricht ist der Schluß des Himmelfahrtsartikels in der „Kreuzzeitung": Jene Zwischenleiblichkeit Jesu erfüllte einen doppelten Zweck im Heilsplane Gottes des Vaters. Sie sollte einesteils die Apostel fest davon überzeugen, daß derselbe Jesus, der am Kreuze in den Tod gesunken, nunmehr durch den Tod zurück ins Leben gedrungen sei, und sie sollte anderesteils die Apostel vorbereiten auf die Zeit, da ihr Herr und Meister der irdischen Sichtbarkeit gänzlich würde entrückt sein. In jenen vierzig Tagen besuchten die Apostel recht eigentlich die — „Selekta" der Prophetenschule Gottes (Apg. 10, 41), um abschließend zu lernen, was es sei um die große Osterverheißung (Joh. 20, 29): „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" — 1. ist das zitierte Worte keine Verheißung, sondern eine Versuchung, übrigens gerade geeignet für Kreuzzeitungsschriften, die nicht glauben wollen — wenn die Jünger nicht gesehen haben 2. aber ist die Methode, durch Zeigen jemanden dahin bringen wollen, daß er glaubt, ohne zu sehen, zum mindesten unpädagogisch — und dem vernünftigem Heilsplan Gottes von dem Artikelschreiber untergeschoben

— In einer Versammlung, die das christliche Gewerkschaftskartell auch am Leohospiz einberufen hatte, um gegen die in Aussicht genommene Gründung von Fachsektionen innerhalb der katholischen Arbeitervereine Stellung zu nehmen, wurde nach den Referaten des Vorsitzenden des christlichen Bergarbeiterverbandes Brust-Altenessen und des Vorsitzenden des Zentral-Verbandes christlicher Textilarbeiter in Deutschland, Schiffer-Krefeld, mit überwältigender Majorität eine Resolution angenommen, die sich gegen die Gründung katholischer Gewerkschaften richtet.

Protestantisches. (Berlin.) Ein Denkmal für Schleiermacher soll in Berlin vor der Dreifaltigkeitskirche, an der er vom Jahre 1809 bis an seinen Tod (1834) als Prediger wirkte, errichtet werden. Ein Komitee aus den Geistlichen der Dreifaltigkeitskirche, den Berliner Generalsuperintendenten, Theologieprofessoren und einigen anderen Männern in hervorragender Stellung hat sich gebildet und berief für den 1. Mai eine Versammlung nach der Dreifaltigkeitskirche, die stark besucht war. Pfarrer Lahusen, Professor D. Seeberg und Generalsuperintendent D. Dryander hielten Ansprachen, in denen die Bedeutung und Persönlichkeit Schleiermachers gewürdigt wurde. Jetzt wird ein Aufruf versandt, in dem um Gaben für das Denkmal, das ungefähr 15000 ℳ kosten soll, gebeten wird. Solche Gaben sind einzusenden unter Angabe des Zweckes an die Deutsche Bank, Hauptdepositenkasse Berlin W 64, oder an eine der Zweigdepositenkassen oder Filialen dieses Instituts, an die Herren Delbrück, Leo & Co., Berlin, und F. W. Krause & Co., Bankhaus, Berlin. — — Auch die kirchlich-liberalen Kreise Berlins begrüßen die Errichtung eines Schleiermacher-Denkmals mit Freuden. Sie sind ja bei der Unterzeichnung des „Aufrufs" vorsichtig übergangen, dadurch aber nur um so freier in der Freude und der Beteiligung. Denn wir möchten kaum die Bedeutung Schleiermachers gerade darin erkennen, daß er „die Persönlichkeit des lebendigen Christus wiedererkennen und empfinden lehrte", wie es in dem Aufruf heißt. Es ist wohl zu verstehen, wie gerade die in Theologie und Kirche vermittelnden Geister gern sich zu dem großen modernen Theologen bekennen wollen und dabei eben sich an seine neue Christuslehre heften. Es kommt ihnen in ihr etwas entgegen, was ihrem theoretischen Übernatürlichkeits-Standpunkt zu entsprechen scheint. Freilich steht zu befürchten, daß sie in der Auslegung des obigen Ausspruches über Schleiermacher — denn er will doch wohl sehr ausgelegt sein — nicht sehr einhellig sein werden, was ja aber nicht unsere Sorge ist. Wenn aber anerkannt wird, daß Schleiermacher „die

evangelische Theologie mit wunderbarer Kraft des dialektischen Denkens neu aufgebaut" hat, so scheint doch nicht eben das, was noch die meiste Ähnlichkeit mit dem Alten hat, als der wesentliche Sinn des Neubaues gelten zu müssen. Schleiermachers Genius war die Religion. Aus Religion hat er das Dogma des Bekenntnisses mit unerbittlicher Kritik aufgelöst. Denn nicht eine geteilte Beziehung zu Kräften und Gestalten einer überirdischen himmlischen Welt erfuhr er in ihr, sondern einzig und einig auf Gott fand er sich gewiesen in der religiösen Abhängigkeit, die einzig in ihrer Art und unübertragbar ist. Die Religion selbst war ihm eine innergeistige, also auch innergeschichtliche Funktion, von dem ersten Funken an unter dem Schöpferworte Gottes, das den Menschen hervorgehen ließ, bis zu ihrer Vollendung in Jesus, womit sie ihre volle Erlösungskraft für die Menschheit erreicht hat. Mit wunderbarer dialektischer Kraft hat er so die Theologie nicht bloß umgedacht, sondern neu gedacht im Gesamtorganismus des menschlichen Erkennens. So konnte er sie in den Dienst der Kirche stellen nicht zur Abhängigkeit vom kirchlichen Dogma, sondern mit der Aufgabe, die unentbehrliche Theorie zu schaffen für die kirchliche Praxis der Religionspflege im christlichen Volke. — Der Generalsuperintendent von Berlin, D. Faber, muß in den Tageszeitungen vor Kolporteuren warnen, die mit angeblichen Empfehlungen durch ihn Schwindel treiben. Es ist fast unglaublich, daß trotz der vielen Warnungen es immer noch Leute giebt, die auf solche Mannöver hineinfallen und für oft wertloses oder minderwertiges Zeug dann viel höhere Preise zahlen als in ordentlichen Buchhandlungen.

— (**Charlottenburg.**) Bei Gelegenheit der Generalversammlung des kirchlich-liberalen Vereins in Charlottenburg hielt Prediger Dr. Luther vor einer großen Zuhörerschaft einen Vortrag über: Naturwissenschaft und Christentum. Die Vorstandswahl ergab: Lehrer Kroll, Bankbeamter Bollmann, Kaufmann Aug. Müller, Registrator Krose, Lehrer Fischer, Lehrer Mantzke.

— (**Provinz Brandenburg.**) Groben Anstoß hat das Verfahren des bisherigen Pastors von Trebbin, Disselhof, gegeben, der durch Betrügereien, Fälschungen und liederlichen Lebenswandel sich des Pfarramts unwürdig erwiesen hat. Er hat sein Amt niedergelegt und sieht seiner Bestrafung entgegen.

— (**Rheinland und Westfalen.**) Von der Sonntagsschulkonvention berichtet auch das „Ev. Gembl. f. Rh. u. W.", und aus seinem Bericht sei noch nachgetragen, daß P. Zaulick-Bremen unter starkem Beifall die süßen englischen Melodien und ihre weichen Texte vom Blute Jesu mit all den groben Geschmacklosigkeiten, wie sie eine methodistische Richtung auch in deutsche Kindergottesdienste einführen möchte, verwarf. P. Romberg-Berlin machte Ausstellungen am Elberfelder Textplan, verwarf die meisten alttestamentlichen Erzählungen und wollte überhaupt den geschichtlichen Stoff beschränkt wissen, an seine Stelle sollen treten Propheten- und Psalmstellen, einzelne Sprüche und Gleichnisse Jesu. Obgleich auf die erziehliche Bedeutung der alttestamentlichen Erzählungen und die Schwierigkeit der Verwendung einzelner Stellen bei Helfersystem hingewiesen wurde, so ist doch unseres Erachtens das größere Recht auf Seiten Rombergs. Es muß mit dem falschen Geschichtsbilde, das durch die ehrwürdige aber doch nicht unfehlbare Methode der „biblischen Geschichten" immer weiter verbreitet wird, doch einmal aufgeräumt werden. — Die Provinzialversammlung des Rheinischen Gustav-Adolf-Hauptvereins findet am 1. und 2. Juli in Gummersbach statt — Am 25. Juni feiert der Gustav-Adolf-Verein der Synode M.-Gladbach, dessen Vorsitz provisorisch P. lic. Everling übernommen hat, sein Jahresfest in Viersen.

— (**Königreich Sachsen.**) In der „Chr. d. chr. W." wird mitgeteilt, daß nunmehr der Beschluß der vorjährigen Synode in Kraft getreten ist, wonach alle ordinierten Geistlichen den Titel Pastor führen dürfen; die bisherigen Titel Pfarrer, Diakonus, Oberpfarrer ꝛc. bleiben üblich, sobald der betr. Geistliche in der Eigenschaft seiner Stellung bezeichnet werden soll. — Der Fall Kühn kommt wieder ins Gedächtnis durch das Ausscheiden des ehemaligen Divisionspfarrers aus dem Amt eines Militärgeistlichen und seine Übernahme einer Pfarrstelle in der Lausitz. Divisionspfarrer Kühn hatte vor vier Jahren in einer Predigt die Unsittlichkeit unter Soldaten und Offizieren gegeißelt, ein Hauptmann hatte vor versammelter Mannschaft diese Predigt abfällig kritisiert, wobei Ausdrücke wie: „Frechdachs" gebraucht wurden. Als diese Thatsache vor Jahresfrist öffentlich bekannt wurde, forderte K. schriftlich in energischer Form von dem betr. Offizier Aufklärung. Der Offizier berichtete an die Division, das Divisionskommando leitete das Verfahren gegen K. ein, sprach ihn aber frei. Damit, daß das Divisionskommando den Antrag auf Revision des Prozesses zurückzog, sollte wohl, wenn auch nicht gerade genügend und deutlich, das Unrecht jenes Offiziers gekennzeichnet werden. — Bei Begründung des Pfarrervereins hatte sich s. Zt. eine Spaltung vollzogen, die, wie jetzt mitgeteilt wird, durch Verhandlungen beseitigt ist. — In diesen Tagen wird mit dem Abbruch der alten Thomasschule in Leipzig begonnen. Das jetzt dem Abbruch verfallene Gebäude trat, wie die „Allg. ev.-luth. Kztg." mitteilt, 1732 an die Stelle eines älteren, schon 1254 urkundlich erwähnten Gebäudes. Allgemein bekannt ist diese Schule durch Joh. Seb. Bach, der bis 1750 ihr Kantor war.

— (**Sachsen-Weimar.**) Die Zeitungen teilen mit, daß der Großherzog, trotz wiederholter Einwirkungen, des preußischen Kultusministers Studt, die Bestätigung Pastor Weingarts, der einstimmig von der Gemeinde zum Pfarrer von Nöda gewählt war, ablehnte.

— (**Braunschweig.**) Auf der Landessynode, über die wir noch berichten werden, hat der orthodoxe Synodalfestprediger durch seine Predigt bei vielen Mitgliedern Anstoß erregt. — Geschmack und Gläubigkeit wachsen selten auf demselben Ast. — Die Gehälter der Lehrer auf dem Lande hat der Landtag mit 1200—2700 ℳ außer freier Wohnung festgesetzt und ging bei dem Endgehalt um 200 ℳ über den Regierungsvorschlag hinaus.

Römisches. Wie scheint, behalten, gegen römische Ableugnungen, die Zeitungen Recht, die behaupten, daß gegen die Einführung des Bischofs Dr. Lingg in Straßburg Einwendungen gemacht sind. Denunziationen haben, um 20 Jahre zurückliegende, angebliche Äußerungen über das Cölibat — es sei keine wesentliche und notwendige Einrichtung der katholischen Kirche (Stimmt!) und habe schon vieles Unheil angerichtet (Stimmt erst recht!) — wieder hervorgeholt. Nun sind diese Dinge beim Informationsprozesse zur Sprache gekommen. Ein Bistum Aachen sollte von der Erzdiözese Köln abgezweigt werden, eine schon häufig besprochene Möglichkeit, — nun wird erklärt, daß weder die Staats- noch die Kirchenbehörde von der Notwendigkeit dieser Teilung überzeugt ist.

In Eichstädt hat am 6. und 7. Mai eine Bischofskonferenz stattgefunden, die sich mit der Los von Rom-Bewegung — die doch wohl nicht mehr so unbedeutend ist, wie die ultramontane Presse sie zuerst darstellen wollte — beschäftigt hat.

Ausland. (**Balkanstaaten.**) Einen Blick in das wechselvolle Leben eines kirchlichen Machthabers unter jenem Völker- und Staatengemisch der Balkanhalbinsel läßt uns ein Bericht thun, den die „Voss. Ztg." über den Exarchen der bulgarischen Nationalkirche Joseph I zu dessen 25jährigen Amtsjubiläum bringt. In dem Balkanstädtchen Kalofer 1840 geboren, studierte er mit Unterstützung wohlhabender Landsleute in Paris die Rechte, wurde 1872 Sekretär des neugeschaffenen bulgarischen Exarchats, 1876 Bischof von Lowtscha, 1877 Exarch der bulgarischen Nationalkirche. Zwölf Tage nach seiner Ernennung brach der russisch-türkische Krieg aus und nach dem Berliner Kongreß sah sich der Oberhirte ohne Herde, die teils nach Bulgarien, teils zur Türkei, teils nach Ostrumelien nunmehr gerechnet wurde. Joseph I. wählte Konstantinopel zum Sitz, obwohl alle Bistümer von der Türkei aufgehoben waren Sechs Jahr bearbeitete er die türkische Regierung, dann ward er anerkannt und vom Sultan empfangen. Nach sieben weiteren Jahren setzte er die Wiederherstellung der macedonischen Bischofssitze durch, nach vier Jahren erreichte er, das zwei neue bulgarische Bischofssitze errichtet und ihm das bulgarische Schulwesen unterstellt werde. 1883 gab es 237 Schulen mit 16 000 Schülern, jetzt bestehen 1000 Schulen mit 50 000 Schülern, 7 Bistümer in der Türkei mit 1200 Kirchen. Den mühseligen Weg zu diesem Erfolge bezeichnet am besten ein Rat, den ein ausgezeichneter Kenner der Türken, G. Krstowitsch, einst ihm gab und den er befolgt hat: „Fordern Sie immerfort und jeden Tag! Am Ende wird die Regierung Ihrer überdrüssig werden und Ihnen ein Zugeständnis machen, nur um Sie los zu werden. Heute wird sie das, morgen jenes geben. Ich habe schon Bronzestatuen gesehen, die vom Küssen halb zernagt waren."

— (**Schweiz.**) Die theologische Fakultät in Zürich bietet den Geistlichen der Ost- und Mittelschweiz einen Ferienkursus für die Zeit vom 4.—7. August an. Als Themata sind vorläufig festgestellt worden: 1. Das Alte Testament im Lichte der allgemeinen Religionsgeschichte. Referent Professor K. Furrer. 2. Vergängliches und Bleibendes im Paulinismus. Referent Prof. P. Schmiedel. 3. Die Fortschritte der christlichen Altertumswissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Referent Professor E. Egli. 4. Moderne Wege der Apologetik. Referent Prof. G. v. Schultheß-Rechberg. Der Kursus ist unentgeltlich, doch hängt sein Zustandekommen von der Größe der Teilnehmerzahl ab. — Wer doch hinfahren könnte!

— (**Schottland.**) Zu unserer Bemerkung über die Zunahme der römischen Bevölkerung in Glasgow ersehen wir jetzt aus einer Zuschrift an die „Wartburg", daß diese Zunahme durch die massenhafte Einwanderung aus Irland, woher die Fabriken ihre Arbeiter ergänzen, zu erklären ist.

— (**Frankreich.**) Am 19. Februar dss. Js. erklärte der Abbé Barthelemy Teulère, Pfarrer von St. Cirice, dem Erzbischof von Auch seinen Austritt aus der römischen Kirche. Er hat sich vor seinem Übertritt so energisch mit der protestantischen Theologie beschäftigt, daß die Professoren der Fakultät Montauban davon abstehen konnten, ein weiteres theologisches Studium von ihm zu verlangen. Wie die „Wartburg" mitteilt, hat er am 17. März in Paris die Geschichte seines Übertrittes bei Gelegenheit der Generalversammlung des „Hilfswerkes für übergetretene Priester" erzählt. In der Versammlung befand sich auch ein junger Abbé, der demnächst übertreten wird.

— (**Afrika.**) Muanga, der Sohn Mtesas, König von Uganda, weilt gegenwärtig als Verbannter auf den Seychellen. Über ihn berichtet die „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung": Muanga war jener Wüterich, der kurz nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1885 die vielbesprochene Christenverfolgung in Uganda begann. Im Zusammenhang damit ward der zur Visitation an den Viktoria Nyanza kommende Bischof Hannington ermordet. Auch der durch seine Wirksamkeit in Deutsch-Ostafrika bekannt gewordene Missionar Mackay hatte jahrelang unter den Launen des Despoten schwer zu leiden. Während Muanga jetzt als geschlagener Mann in die Verbannung zieht, macht das von ihm verfolgte Christentum in Uganda ungeahnte Fortschritte. Es stehen 700 Kirchen im Lande, und die Zahl der Getauften beläuft sich auf 30 000. Als vor einigen Monaten der Grundstein zu einer großen evangelischen Kathedrale auf dem Hügel von Namirembe gelegt ward, war der junge König des Landes bei der Grundsteinlegung zugegen und vollzog als erster die Hammerschläge.

— Für die Haussklaverei in Deutsch-Ostafrika ist folgendes Gesetz erlassen worden: § 1. Durch Selbstverkauf, durch Verkauf seitens der Verwandten, durch Schulden oder sonstige Verpflichtungen, sowie als Strafe für Ehebruch kann ein Sklavereiverhältnis nicht neu begründet werden. § 2. Jeder Hausklave ist befugt, die Beendigung des

Sklavenverhältnisses durch Zahlung einer Ablösungssumme herbeizuführen. Die Höhe der Ablösungssumme wird von der zuständigen Verwaltungsbehörde festgesetzt. Jedem Haussklaven, welcher die festgesetzte Ablösungssumme gezahlt hat, ist von der Verwaltungsbehörde ein Freibrief auszustellen. § 3. Jedem Haussklaven muß gestattet werden, an zwei Tagen der Woche für sich selbst zu arbeiten oder den entsprechenden Ertrag seiner Arbeit für sich zu verwenden. Soweit das bisherige Gewohnheitsrecht in dieser Beziehung noch günstiger für den Haussklaven war, bleibt dasselbe in Kraft. Hierüber sowie über sonstige Streitigkeiten zwischen Herren und Haussklaven entscheidet die zuständige Verwaltungsbehörde. § 4. Der Herr eines Haussklaven ist verpflichtet, denselben auch im Alter und bei Krankheit zu unterhalten und zu pflegen. Die nach dem Eintritt von Altersschwäche oder Krankheit erfolgende Freilassung eines Haussklaven hebt diese Verpflichtung nicht auf. Die Übertragung des Herrenrechts darf nur mit Zustimmung des Haussklaven vor der zuständigen Verwaltungsbehörde erfolgen und ist von deren Genehmigung abhängig. Vor Erteilung der Genehmigung hat die Behörde außer sonstigen ihr wichtig erscheinenden Punkten die Rechtmäßigkeit des Sklavereiverhältnisses zu prüfen und darauf zu achten, daß Familienglieder ohne ihre Zustimmung nicht voneinander getrennt werden. § 6. Das Herrenrecht wird verwirkt, wenn der Herr seine Pflicht gegen den Haussklaven schwer verletzt. Die zuständige Verwaltungsbehörde hat Fälle von Pflichtverletzungen dieser Art, welche zu ihrer Kenntnis gelangen, von Amts wegen zu untersuchen und ist gegebenenfalls befugt, die Freilassung des betreffenden Haussklaven durch Ausstellung eines Freibriefes herbeizuführen, ohne daß dem bisherigen Herrn ein Anspruch auf Entschädigung zusteht § 7. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 500 Rupien oder Freiheitsstrafe bis zu drei Monaten bestraft, soweit nicht durch sonstige Strafgesetze eine höhere Bestrafung verwirkt ist. § 8. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Soeben erschien:

Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit

von

Graf von Hoensbroech.

Zweiter Band

(gr. 8. XXI und 621 S.)

„Die ultramontane Moral."

Preis ℳ 12.—, geb. ℳ 14.—.

Dieser zweite Band behandelt die ultramontane Moral. Er zerfällt in drei „Bücher"; das erste Buch enthält als Maßstab für jede Moral „die christliche Sittlichkeit"; das zweite, als Gegensatz dazu, „die ultramontane Moral", und das dritte: „die Beurteilung der ultramontanen Moral". Das „zweite Buch", 532 Seiten umfassend, bietet eine erschöpfende, quellenmäßige Darstellung der sozial wie kulturell gleich wichtigen und einflußreichen Moral der katholischen Kirche, wie sie sich, unter der Obhut des Papsttums, allmählich entwickelt hat und seit Jahrhunderten in Uebung ist. Eigene Abschnitte über den Zölibat, die Frauenverachtung innerhalb der katholischen Theologie, die Pastoralmedizin, das Bürgerliche Gesetzbuch und die Moraltheologie, die vor römischen Kongregationen geführten Eheprozesse sind wertvolle praktische Ergänzungen zu den vorhergehenden theoretischen Ausführungen. Besonders hervorzuheben ist der Abschnitt über die Beichte, deren ungeheurer Einfluß, als Mittel- und Zielpunkt für die gesamte katholische Moral, eingehend dargelegt wird. Ein sehr ausführliches Sachregister erleichtert die Verwertung des in dem Bande aufgehäuften Quellenstoffes. Für alle, die zu einer gründlichen Kenntnis des Ultramontanismus gelangen wollen, ist dieser Band als Nachschlagewerk und Fundgrube geradezu unentbehrlich.

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System;
über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung.
bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichnungen.

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 72 vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas**, ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung**, 5tbl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast.,	2 chör.	2 Reg.,	50	Stim.	M.	5.—	Preise und Atteste gratis u. franko.
10 „	3 „	3 „	70	„	„	7.50	
10 „	4 „	4 „	90	„	„	9.50	
10 „	6 „	6 „	150	„	„	15.—	
21 „	108	Stim.	Mark	**11, 21, 27**	etc.		

Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Neues System!

Butter umsonst

u. köstl. Buttermilch. (ärztl. empfohl.) erhält man in ca. 5 Minuten aus der täglich angesammelten Milch mit der gesetzl. geschützten

Haushaltungs-Buttermaschine.

Neue Construction mit 4kant Glas, massiver Welle und Holzflügel. Von ersten Fachautoritäten als „**ideal**" bezeichnet, ist einfacher, deshalb solider u. praktischer als die frühere Construction (250000 Stück im Gebrauch), u. **liefert mehr und feinere Butter**. Preise nur noch:

Glaskörper	1	2	3	4	— Ltr.
Metall „	—	—	—	6	10 „
Mk.	3.75	5.50	7.—	9.—	12.— 15.—

Erhältl. in besseren Haushaltungsgeschäft. (Verlangen Sie aber ausdrücklich Schutzmarke „mit dem Bären"). Wo nicht, direkt gegen Nachn. vom alleinigen Fabrikant.

R. v. Hünersdorff Nachf., Stuttgart.

Prosp. u. Ia. Zeugn. auch über grosse Butterfässer von unübertroffener Leistung in Holz u. Metall, sowie über prakt. Küchenneuheiten gratis und franco.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., ausortirte nur fl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas fl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen**, ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.**, grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen**, halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Enten-fed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.

Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Bettfedern etc. Ohne Ab.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Dieterichsche Verlagsbuchhandlung**, Theodor Weicher, **Leipzig**, über in ihrem Verlage erschienene Schriften bei, den wir der Beachtung unserer werten Leser empfehlen.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**

Wöchentlicher Umfang

32 Seiten | **1½ Bogen**

Preis vierteljährlich

3 Mark durch Post und Buchhandel

1 Mark durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften

versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
(**Postzeitungspreisliste No. 6244a.**)

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.